

Der Hausfreund

◆◆◆ Gratis-Beilage zum Schwäbischen Volksboten. ◆◆◆

Verantwortlicher Redakteur: L. V.: Direktor Dr. Sedlmayr. Druck und Verlag: Südd. Verlags-Anstalt Ulm, z. S. m. b. H., beide in Ulm a. D.

N. A. Glocken aus Kanonen und Kanonen aus Glocken.

In einer der schönsten Landkirchen unseres engeren Heimatbezirks sollen demnächst Glocken von seltsamer Herkunft ihren langersehnten Einzug halten. Wie ein schwerer Traum liegt das traurige dritte Kriegsjahr hinter uns, an dessen Ende die friedlichen Turmbewohnerinnen von ihrer Höhe herabsteigen und nach hartem, härtestem Kriegsgebot sich in blutige Kriegswerkzeuge wandeln lassen mußten. Und nun sehen wir da und dort, seitdem man die schmerzlich empfundenen Lücken in unserem Glockenbestand wieder zu ergänzen begonnen hat, einen umgekehrten erfreulicheren Werdegang sich vollziehen: Kanonen wandeln sich wieder in Glocken — Grund genug über das denkwürdige Kapitel von Glocken und Krieg Dokumente und Monumente uns aus der Väter alten Tagen Outes und Schlimmes erzählen zu lassen.

Wohl noch nie seit den Tagen, da der größte schwäbische Dichter ihren einzigartigen Lobpreis gesungen, haben die Glocken so viel von sich reden gemacht, wie an der Wende des 3. zum 4. Weltkriegsjahr, da die oberste Heeresverwaltung die Beschlagnahme der Kirchenglocken für militärische Zwecke angeordnet hat. Die Glocken wandern vom hohen Turm in die Blechhüllen zurück, von wo sie einst gekommen. Jetzt, da sie durch das harte Gebot der Stunde, der Entscheidung um Sein und Nichtsein des Vaterlandes teilweise oder völlig zum Schweigen verurteilt sind, erheben sie lauter als sonst ihre Stimme, und bringen uns ihre einstige und jetzige Bedeutung zum Bewußtsein, erfüllen uns auch mit lebhafter Teilnahme an ihrem künftigen wie früheren Schicksal. Wie ist der Gruß der Glocken der Heimat uns so eng ans Herz gewachsen, wie damals, als vor der Abnahme ihr Abschiedsgruß geläutet ward. Aber ebenso wahr ist, daß noch nie eine Bestandsaufnahme in gleicher Weise praktische und wissenschaftliche Zwecke verfolgte und erreichte wie die durch die harte Kriegsmahnahme veranlaßte Inventarisierung der Glocken: Geschichte der Metallgewerbeteknik, Kunst und Volkskunde, Theologie und Literaturgeschichte, Religions-, Kultur- und Lokalgeschichte haben den größten Gewinn von dieser Sammlung eherner Zeugnisse des Geisteslebens unseres Volkes, dieser Wahrzeichen des religiösen und bürgerlichen Lebens.

Der Betrieb der Glockenkunde seit des Altmeisters Otip Tagen hat kurz vor dem neuen Glockenzug zu einer zusammenfassenden, stark verbesserten und vermehrten, aber immer noch verbesserungsbedürftigen Sammelarbeit von Karl Walter, Glockenkunde 1913, geführt, aber auch diese hat erst recht in weiteren Kreisen zum Bewußtsein gebracht, daß ein kaum gezählter Schatz höchst wertvoller, geschichtlich und kunstgewerblich bedeutsamer Denkmäler in unseren Glocken steckt, und das Wort eines der Bahnbrecher der Volks- und Heimatkunde bewahrheitet: Die Glocken sind die vielseitigsten Kulturdenkmäler der Vorzeit. Sie geben Kunde von dem musikalischen, bildnerischen und sprachlichen Empfinden unserer Vorfahren; dazu dienen sie ihrem erhabenen Zwecke heute so gut wie vor vielen Jahrhunderten, verfallen können sie nicht.

Als ich in letzter Stunde höheren Orts mit Untersuchung der Glocken eines großen Bezirks beauftragt wurde, habe ich selbst an der Hand neuer, bisher meist unbekannter Einzel-

heiten glockenkundlicher Art erfahren, was Walter in seinem größten umfassendsten Werke von den rechten Vorbedingungen erfolgreicher Förderung dieses kunstgeschichtlichen Zweiges urteilt: „War es auch nicht selten un bequem, hoch in des Turmes Glockenstube“ und dabei noch oft in gewagter Stellung manche Glocken zuerst vom alten Staub und Schmutz zu reinigen, um genaue Kenntnis von Schrift und Bild oder auch um einen deutlichen und getreuen Abdruck hiervon gewinnen zu können, so wurden die gebrachten Opfer an Zeit, Mühen und Geld durch manche interessante Entdeckung wieder vergolten, für den selbstlosen Forscher ein Lohn, der reichlich lohnet“, abgesehen von dem geheimnisvollen Reiz, der solche Arbeiten begleitet. Die großen Opfer an Zeit und Kraft, welche die Glockenforschung nach einem anderen Fachmann, dem Verfasser der „Landwirtschaftlichen Glockenkunde“, Heinrich Vergner, ohne Aussicht auf großen literarischen oder buchhändlerischen Gewinn fordere, sah auch ich bei jenem Streifzug in einem landschaftlich begrenzten Gebiet reichlich gelohnt durch den von jenem norddeutschen Gelehrten in Aussicht gestellten idealen Gewinn: Die Entdeckerfreude, die Lust auf unbetretenen Pfaden zu wandeln, blödsinnige Irrtümer zu beseitigen und neue Wahrheiten ans Licht zu dringen, so voll von reinen Freuden und innerer Befriedigung, daß man mit gutem Gewissen zur Arbeit auffordern darf; zumal strebsame jüngere Geistliche werden sich leicht in das interessante Grenzgebiet zwischen Theologie und Altertumskunde einarbeiten.“

So sollte sich also auch auf diesem Neuland der Krieg nicht nur als Zerstörer, sondern zugleich als Lebenswecker erweisen. Krieg und Glocken! Glocken aus Kanonen und Kanonen aus Glocken — längst war unserer Generation aus dem Bewußtsein verschwunden, daß in früheren kriegerischen Zeitaltern die „Nachbarinnen des Donners“ so oft vom Turme steigen mußten. So hat Abt Konrad Aeneas von Marchtal zur Bezahlung von Kriegskontributionen die herrlichen Glocken seiner Klosterkirche im 30jähr. Krieg verkaufen müssen. Wie oft berichten Chroniken, von Städten Kirchen und Klöstern über Greuel an heiliger Stätte, über Plünderung, Zerstörung, Einschmelzung und Vleserung von Glocken als Kriegskontribution! Nach dem alten, durch die Brüsseler Erklärung von 1874 beseitigten Glockenrecht, Troik des clach es, gehörten die Glocken einer eroberten Festung der Belagerungsartillerie. So verlangte Napoleon I. im Jahre 1807 die Glocken in Danzig. Noch im letzten Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges hat der bedeutendste Vertreter der Glockenkunde, Walter, den völkerrechtlichen Standpunkt vertreten: „Heute bleiben also bei einem kriegerischen Einfall die Glocken unbehelligt in ihrem Stuhle“; aber was erlebten wir ein Jahr darauf in der Heimat, und was erst draußen auf dem Kriegsschauplatz: „Man muß es als eine seltsame Fügung bezeichnen, daß dasselbe Metall, das vorher hoch vom Turme oder aus gottgeweihten Hallen in feierlichen Tönen jubilierte, jetzt als Kriegsbeute in Kanonen, Kugeln und andere Munition verwandelt, aus drohenden Feuerstülden, Tod und Verderben spie und der geschreckten, bedängstigten Menschheit dröhnend Gottes Strafgerichte predigte“, berichtet staunend derselbe Forscher, aus der Vergangenheit, besonders der napoleonischen Zeit, Beispiele anführend für solche „unelge Metamorphose“.

Vielleicht das erste Beispiel der Verwandlung von Glocken in Kanonen gab der erste Hohenzoller in der

Mark, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg (1415—1440); dessen Geldnot war so groß, daß er, um sich die Mittel zum Krieg gegen den ausländischen märkischen Adel, die Quithowz, zu verschaffen, Glocken der Marienkirche in Berlin dazu benützen mußte, „Büchsen“ daraus gießen zu lassen. Dem frommen Fürsten machte diese Ultima ratio legis auf dem Sterbebette noch das Gewissen schwer, er beauftragte seine Söhne in seinem Testament, den Schaden nach seinem Tode wieder gut zu machen. Dieselbe Not veranlaßte den Herzog Karl, den Kühnen, von Burgund nach dem Verluste seiner Artillerie bei Granson 1475, neue Kanonen aus Kirchenglocken und Küchengeräten gießen zu lassen. Graf Albrecht von Mansfeld benützte die Glocken der Benediktinerabtei Saalfeld als Stückgut. Peter der Große ließ bei 500 Glocken zu Kanonen umgießen. Nicht nur Fürsten, auch Städte machten sich in der Not die Kirchenglocken zu Nütze. Bremen ließ 1530 während der Bürgerunruhen die Glocken von 4 Kirchtürmen zu Kanonen einschmelzen, ebenso die Bürger Magdeburgs im Schmalkaldischen Krieg 1546.

Insbefondere haben die Franzosen der Revolutionszeit es verstanden, beschlagnahmte Glocken in Kanonen umzugießen. Eine eigenartige Geschichte können die Dreifacher Glocken erzählen. Die 1491 von Georg von Speyer gegossene Glocke im Münster zu Dreisach mit der Inschrift: „Aetheris in arce magno resonant Deo sum dedicata, mihi nomen est tuba Dei“ hing bis zum Jahre 1689 in der Pfarrkirche zu Offenburg in Baden; die Franzosen nahmen sie mit einer zweiten Glocke am Ende des 18. Jahrhunderts weg, vorgeblich um Kanonen daraus zu gießen. Als die Glocken über die Rheinbrücke in Dreisach gebracht werden sollten, überzeugte sich der Magistrat von dem vortrefflichen Klang dieser Kunstwerke und kaufte sie dem Artillerieintendanten um 12 000 Livres ab. Dazu erhielt er noch andere mißtönige Glocken zur Umwandlung derselben in Kanonen. Im Jahre 1473 von Loman Jost gegossen, dem Rath zu Leutken unverdrossen“ hing die Ratsglocke im Münster zu Strassburg bis zum Revolutionsjahr 1793; da wurde sie zerschlagen und das Metall zum Kanonenguß benützt. Ebenso ging es der 1643 gegossenen Mess- oder Silberglocke im Strassburger Münster, die Anfang und Ende der Messereien verkündigte, ähnlich wie in anderen Messstädten (Leipzig, Frankfurt u. a.) „Anno 1793 ungefähr den 18. September wurde sie nebst den Glocken der andern Kirchen, da Befehl gekommen war, daß jede Kirche nur eine Glocke behalten sollte, zu Canonen zerschlagen“.

So gingen einst Glocken oftmals in Kanonen über, aber die nahe Verwandtschaft der Glocken- und Kanonenspeise vergibt sich auch aus einer anderen Tatsache, welche die Geschichte unserer Heimat mehr als einmal zu berichten weiß: Aus einer und derselben Gießhütte pflegten im Mittelalter und noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Boten des Friedens und die Werkzeuge des Krieges hervorzugehen. Dieselben Meister waren gewöhnlich Glocken- und Stückgießer zugleich, z. B. Wolfgang Reihard von Ulm unterschreibt sich in den von mir herausgegebenen Akten immer: „Büchsen-, Stück- und Glockengießer“. Es war eine verwandte Tätigkeit, aber auch eine vielfach verdienstvollere, da der Glockenguß nicht überall Lohn genug abwarf, eine Art Geschwisterkrieg zwischen den ehernen Gebilden aus desselben Meisterhand! So entstanden die tönenden Friedensboten und die bröhnenden Feuerschlünde der Geschütze verschwister im gleichen Raum von derselben Hand. Ja was noch merkwürdiger ist: sie gehen in einander über. Glocken werden zu Kanonen und Kanonen wieder zu Glocken, ein seltsamer Kreislauf, die Verührung der schroffsten Gegensätze. So ändern sich die Zeiten und wandeln nicht nur die Glocken in Kanonen, sondern auch umgekehrt sollte wieder ein erfreulicherer Wechsel der Geschicke eintreten, wie die Inschrift der Marienglocke in der Marienkirche zu Biebrich am Rhein 1876 meldet:

„Sonst wurden aus Glocken Kanonen gegossen,
So sind nun Kanonen zu Glocken gelassen,
Und was einst bröhnnte mit schrecklichem Knall,
Das tönet jetzt freudig in friedlichem Schall.“

Wie Speise ist lauter, ist edel und echt,
Es siege die Wahrheit, es siege das Recht!

Die Gebetsglocke in Horn (Bischof St. Pöllen) vom
Jahre 1095 weiß zu erzählen:

Von Offen hat man mich allhier geführt,
Hernach in diese Gestalt aufs Neu formiert.
Da Leopold bei Theis 30 000 Türken erschlugt,
All ihr Weisheit und Leih in Flüchten hatt abgejacht.
Aus dem Feuer flos ich
Simon Carlovi in Horn gosse mich.*

Ähnliches melden Glocken in Wien 1711, Tulln 1752,
Maria Taverl 1774, Rom 1800, Mainz 1809, Köln 1874,
Frankfurt 1877.

Auch in unserer Heimat verkündet eine Glocke in Au-
ringen ihre Herkunft aus dem 1870 erbeuteten Kanonen-
metall:

„Zum Gedächtnis an den großen Krieg,
Zum Lobe Gottes der gab den Sieg
Und unsere Krieger all beschützt,
Goh mich aus Feindes Feldgeschütz
Heinrich Kurz in Stuttgart 1875.“

Gelbweil klingt, was eine Glocke in Rantod nach der
mit von Glockengießer Wolfart in Lauringen jüngst mitgeteil-
ten Inschrift über ihren Ursprung und Zweck von sich aus-
sagt, angeblich nach 1870 aus Kanonen in Neß gegossen:

„Zum Kriege geboren
Sandt' ich den Tod,
Zum Frieden erkoren
Diene ich Gott.“

Ja die Glocken selber sind in ihrem Werdegang, in ihren
Inschriften und selbst ihren Läutesitten Denkmäler des
Kriegs. Wie oft klingt in den bewegten Witten die Friedens-
sehnsucht zum Himmel: „O rex gloriae Christe veni cum
Pace, o König der Herrlichkeit, „König der Eren“ heißt
mehrfach in älterem Deutsch, komm uns mit deinem Frieden,
wie z. B. auf der Glocke des städt. Hospitals in Riedlin-
gen in gotischen Minuskeln zu lesen ist, oder anderwärts
das kirchliche Friedensgebet: „Da Pacem Domine in diebus
nostris“, eine der häufigsten Glockeinschriften in dem Zeit-
raum vom 13. bis 19. Jahrhundert ist dieses eine, wenig ab-
gewandelte Wort wiederholt worden, eine 1000fältige Klage
aus allen Kriegsstürmen, die im Wandel der Zeiten über
unser Vaterland hingebraut sind. Weber vermutet nicht mit
Unrecht aus dem häufigen Vorkommen dieser Friedensbitte
auf Glocken, es hätten mehrere Synoden die Anordnung er-
lassen, daß bei Kriegsgefahr durch Glockenzeichen das Volk
zu bestimmter Stunde zur Verrichtung dieses Friedensgebets
aufgefordert werden sollte.

Und welcher Jubel klingt aus einem Wort der Heu-
dorfer (St. Riedlingen) Glocke von 1748: „Da Fried in
ganß Europa ware, war auch zugleich mein ney Geburt“,
spricht die St. Oswaldglocke von sich selber.

Es ist Tatsache, daß das dreimalige Läuten des An-
gens in allen katholischen Kirchen des Erdkreises von Papp
Kalixt III. im Jahre 1456 nach der Einnahme von Konstan-
tinopel und der vergeblichen Belagerung von Belgrad ange-
ordnet wurde. So ist die Aueglocke ein ewiges Andenken
nicht nur an das Zentralgeheimnis des Christentums von der
Erlösung, sondern auch an ein geschichtliches Weltereignis
aus den Jahrhunderte langen Türkenkriegen. Auf eine an-
dere spätere Kriegszeit wird urkundlich das Kriegsläu-
ten im Freiburger Münster zurückgeführt; das städt.
Ratsprotokoll vom 9. August 1548 schreibt über die große
Münsterglocke aus dem Jahre 1258: „Uff des Bischofs von
Constanz uners gnedigen Herrn Schreiben und Begern ist
erkannt, das man die große Glocken im Münster in disen
sorglichen Kriegskäufen alle zwei Tag einmal leuten und auf
der Canzel ausgerufen werde: So man man sie leutet, das
jeder Mensch, er sei uf der Gassen oder in einem Haus, das
er an Gott gedenk und ine bitte, das er seinen Zorn, so er
mit dieser sehwerenden Kriegszübing über uns umb eines un-
gottsforchtigen Wesens und Lebens willen geen laßt, gene-
dialich abwenden wolle.“

Während die Kanonen im Westen ihre Donnerstimme
erhoben zum gewaltigsten Entscheidungskampf, den die Welt-
geschichte je gesehen, hat der Reichserbkaiser, der so viele
Glocken im Donauland wehmütigen Herzens zur Wanderung
an die Westfront marschbereit erklären mußte, dieses erste
Kapitel über Glocke und Krieg als Schlußwort einer
amtlichen glockenkundlichen Arbeit beschlossen. Wenn auch
fern der oberschwäbischen Heimat dieser dem Vaterlande ge-
opferten Glocken, klang ihm doch oft in stillen Augenblicken
aus jenen vielen, auf einamen stillen Turmeshöhen zuge-
brachten Stunden an der Wende des 3. zum 4. Kriegsjahr,
ein keises Hoffen und Sehnen nach, daß nicht mehr fern der
Tag sei, wo die geopfertten Glocken wieder neu erstehen, in
verwandelter Gestalt von der Front nach der Heimat ziehen.
Doch was so viele aus der harten Notwendigkeit der Glocken-
beschlagnahme als trübe Ahnung erschlossen und still oder
laut ankerten, ist seitdem eingeflossen und zur traurigsten
Wahrheit geworden. Erst nach langen bangen Jahren eines
Schmach- und Gemaltriedens beginnen die Schlachtopfer des
Kriegs einzeln und zerstreut in die Heimat zurückzuwandern.
Den Heimgekehrten gilt wiederum Schillers Gruß: „Friede
sei ihr erst Geldute.“ Und wenn alle Glocken aus Kanonen
wie der Phönix aus dem Feuer sich erheben, möge sich dann
erfüllen an den wenigen wieder erstandenen Glocken, was
auf der 1459 gegossenen, 1886 umgegossenen Glocke des Do-
mes zu Bamberg geschrieben steht:

„Corporo rupto ivi Phoenix velut ille per ignem
Det Deus, ut sonitu Pacem tantum modo signem!“

